

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 16.

Nr. 53.

Pränumerationspreise:  
für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;  
Aussendung ins Haus wörtl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 5. März 1880. — Morgen: Fridolin.

Insertionspreise: Ein-  
paltige Petitzeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Seiten 20 fr.

13. Jahrg.

## Moderne Hussiten.

(Orig.-Corr. des „Laibacher Tagblatt“.)

Prag, 2. März 1880.

Wenn diese Zeilen an die Adresse der löblichen Redaction gelangen, wird gewiß im „Laibacher Tagblatt“ bereits der sonderbaren Geschichte Erwähnung gethan worden sein, daß in Prag die czechischen Jüglinge des Seminars in ihrem nationalen Eifer so weit gegangen sind, das Recitieren der Legenden beim Mittagstische in deutscher Sprache als eine Sünde gegen ihr Gewissen zu bezeichnen und bei dem Erzbischofe Schwarzenberg dagegen zu protestieren. Ja, noch mehr; die Redaction wird gewiß auch schon Gelegenheit gefunden haben, die mannigfach einander widersprechenden Berichte zu registrieren, welche hier in Prag über diese Affaire verbreitet sind und welche jedenfalls von hier aus auch den Weg in die Wiener Presse finden werden. Ich kann also, was die Thatsache selbst anbelangt, wenig neues bringen, etwa die einzige Versicherung angenommen, daß die Kuttenebellion lange nicht so gefährlich ausfiel, wie sie beispielsweise von den „Narodni Listy“ geschildert wurde. Der Kern der Sache ist eben, daß die czechischen Cleriker nicht mehr deutsch beten wollen, ausgenommen, es werden ihre deutschen Collegen gleichfalls verpflichtet, dem czechischen Herrgott in czechischer Sprache ihre Huldigungen darzubringen. Was weiters darüber erzählt wird — von Deputationen, welche der Fürst-Erzbischof in ungnädigster Weise als die Wortführer „stumme Hunde“ behandelte und welchen er sozusagen den Stuhl vor die Thüre des Seminars setzte — gehört alles der ausschmückenden Phantasie der jungczechischen Presse an, welcher dieser Hader im Alumnate ein

ganz trefflich passender Anlaß ist, um ihrem Grolle gegen den Erzbischof Schwarzenberg Luft zu machen.

Gerade im letzterwähnten Momente ist aber der einzige Anhaltspunkt gegeben, welcher dem für die Welt äußerst gleichgiltigen Streit über obigen Gegenstand eine mehr als vorübergehende Wichtigkeit beimessen läßt. Denn ob man im Prager Seminar die Legenden deutsch oder czechisch, lateinisch oder chinesisch liest — davon hängt das Heil der Welt und die Zukunft Oesterreichs ebenso wenig ab, wie von irgend einer Fastenpredigt. Aber interessant bleibt es unter allen Umständen, daß die zukünftigen Seelsorger der czechischen Nation dem Erzbischof, diesem ehemals so gefeierten Vorkämpfer der nationalen Sache, ganz offen zu opponieren wagen. Man weiß es ja, wie stramm und straff die Zügel der hierarchischen Disciplin in bischöflichen Seminarien gespannt sind, und sollte daher glauben, daß gerade die czechischen Cleriker, welche im Erzbischof Schwarzenberg auch einen Förderer der nationalen Interessen erblicken, schon ganz und gar nicht den Muth finden könnten, in der oben bezeichneten Weise Krawalle hervorzurufen. Aber man vergißt eben bei einer solchen Voraussetzung, daß Cardinal Schwarzenberg in den Augen der jüngeren Generation lange nicht mehr als jener nationale Heros gilt, als welchen ihn Palacky und Rieger sammt Anhang verehrten. Diese Herren haben eine Art von feudal-nationaler Ruhpodenimpfung durchgemacht: Der junge czechische Nachwuchs aber, mag er nun auf das corpus juris oder aber auf die Bibel schwören, hat bei aller nationalen Extravaganz sehr viel von jener mehr demokratischen Gesinnung in sich, welche das Hussitentum in seiner letzten Entwicklungsperiode kennzeichnete.

Man sehe diese Bemerkung ja nicht für eine bloße Phrase an. Wer immer einen tieferen Blick, ein regeres Verständniß für die unter der Flagge des Jungczechenthums großgezogene Bewegung hat, der weiß recht gut, daß gerade in dem gerne betonten lebendigen Zusammenhange der Nation mit dem Märtyrer von Constanz einer der Hauptunterschiede der Partei Stadkovsky's und Gregor's von den Mameluken Riegers zu suchen ist. Das Traurige ist nur, daß die Jungczechen als echte Nachkömmlinge der Hussiten das, was sie Liberalismus nennen, so enge mit dem nationalen Eigendünkel verknüpfen, daß sie darüber das Verständniß für den internationalen Wert des bürgerlichen Fortschritts aus dem Auge verlieren. Wäre das nicht der Fall, so wäre bereits längst die Brücke zur Verständigung zwischen den Jungczechen und den liberalen Deutschböhmen geschlagen. Das ist aber nicht geschehen, weil eben die Jungczechen trotz allen Kolettierens mit hussitischen Reminiscenzen doch stets zu Kreuze krochen, sobald nur Papa Palacky oder Pan Rieger ihre Stirne in Falten legten. Erst während der jetzigen Reichsrathssession scheinen es die Anhänger der „Narodni Listy“ genug zu bekommen, das czechische Volk als eine Draperie für den feudalen Thronhimmel auszunutzen zu lassen, und kehren nun auch ihre Anschauungen betreffs der religiösen Angelegenheiten schärfer hervor. Daß sie dabei auf einen Anhang in der Bevölkerung rechnen können, beweisen die Proteste gegen das Memorandum der böhmischen Bischöfe. Cardinal Schwarzenberg ist aber der moralische Urheber dieses famosen Schriftstücks: Grund genug, daß man ein Mittel sucht, um sich dafür an ihm zu reiben. Als Anlaß dieser Art konnte nun der Streit im fürstbischöflichen Alumnate dienen, und in der That wird denn auch diese Affaire von den „Narodni Listy“

## Fenilseton.

### Geprüft und bewährt.

Roman von Dittfried Wylis.

(Fortsetzung.)

„Aber der Schein trägt so oft: Du mußt erst erprobt und genau beobachtet werden. Nur zu diesem Behuf kam ich später noch in das Haus meiner Schwägerin und wartete auf die Gelegenheit, dich ihr auf eine gute Manier aus den Händen zu spielen. Du weißt, mein Kind, daß ich dich von dem Augenblick an, wo du unter mein Dach tratest, wie meine eigene Tochter geliebt und über dein zeitliches und ewiges Wohl gewacht habe. Ich war sogar neidisch auf deine Liebe, neidisch auf meinen eigenen Sohn Alexis Grabow, den mir seine Mutter zusandte, um ein schweres Unrecht zu sühnen, welches sie und Alexis' Stiefvater an mir begangen hatten. Ich billigte die Neigung zwar, die ich unter meinen Augen aufkeimen sah, denn ich hätte meinem Sohn keine bessere Gemahlin gewünscht als dich; aber Alexis war jung — auch er mußte bezüglich seines Charakters geprüft werden. Dazu konnte ich die Habgucht und den Geiz und Hochmuth seines Adoptivvaters und fürchtete für deinen Frieden und deine Ruhe, meine liebe Melanie. Daher legte ich

Alexis die Prüfung auf, nicht eher meiner Einwilligung gewiß zu sein, als bis ich seine Neigung für dich probehaltig gefunden und er sich eine unabhängige Stellung errungen, die Einwilligung seiner Mutter gewonnen habe. Letztere Bedingung ist erfüllt, denn Helene hat mir ihre Einwilligung gemeldet; über die beiden ersteren Bedingungen muß die Zukunft entscheiden.

„Du wirst nun begreifen, liebe Melanie, wie unangenehm mir das Interesse war, das bald danach Edwin Forberg für dich erfaßte, welcher sich unter ähnlichen Umständen wie Alexis bei mir eingeführt hatte. Es war keine leichte Aufgabe für mich, gegen ihn unparteiisch und gerecht zu sein; aber ich mißtraute seinem weichen, sanguinischen Wesen von Anfang an und zweifelte, ob ich ihm das Glück meines ganzen Lebens anvertrauen durfte, nachdem seine äußeren Vorzüge dich so sehr für ihn eingenommen hatten, daß er offenbar dein etwaiges Interesse für die minder augenfälligen Eigenschaften meines Sohnes verdunkelte. Daher durfte Edwin Forberg am allerwenigsten eine harte Prüfung erlassen werden. Nun wird dir, liebes Kind, die seltsame Verfügung mit den beiden Testamenten klar werden. Hättest du sogleich nach meinem Tode ein bescheidenes Vermögen geerbt, so wäre dies wahrscheinlich ein maßgebender Beweggrund

für Edwin Forberg gewesen, dich zu heiraten, und du würdest vielleicht zu spät erkannt haben, wie unglücklich er dich gemacht. Auch andere Bewerber, denen nur dein Vermögen, nicht dein innerer Wert eroberungswürdig erschienen wäre, hätten sich eingefunden, — eine unglückliche Ehe wäre die höchst muthmaßliche Folge davon gewesen. Lange Nachdenken und reifliches Erwägen gab mir den Plan mit der hölzernen Kassette ein, den mein Freund Dewang billigte. Ich suchte dadurch meinen Pflichten nach meinem besten Gewissen gerecht zu werden. Nimm nun das, was ich dir bestimmt habe, mit meinem aufrichtigsten Segen hin, liebes Kind, und der Himmel gebe, daß du es mit einem Manne theilst, den du erprobt und deiner würdig befunden hast! Willst du nicht heiraten, so sichert dir dein Vermögen eine anständige, deiner Herkunft entsprechende Selbstständigkeit, und ich bin überzeugt, du wirst es so anwenden, wie es Gott wohlgefällig ist und dir inneren Frieden gibt. Vergiß nie, daß alle Güter dieser Erde uns nur geliehen sind, mein Kind, daß alle meine Verfügungen deinetwegen nur auf dein Wohl abzielten. Und nun lebe wohl, meine liebe Melanie, und nimm meinen Segen und Dank dahin; der Himmel aber segne das bescheidene Vermögen, welches ich dir hinterlasse und denjenigen, mit welchem du es theilen willst! Dies ist

in einer Weise ausgenützt, daß über die Absicht ihres Vorgehens kein Zweifel sein kann. Das ist des Pudels Kern bei der Sache. Allerdings hat es für den Unbefangenen den Anschein, daß es mit dem modernen Suffitismus des Jungezechenthums ziemlich windig aussehen muß, wenn er derartige Schülerkrawalle politisch ausnützt. Andererseits geht aber, wie bereits bemerkt, daraus doch wieder hervor, daß Cardinal Schwarzenberg selbst bei seinen Jöglingen aufgehört hat, im Schimmer des nationalen Heiligenscheines zu glänzen.

**Oesterreich - Ungarn.** In der gestrigen Sitzung des Wucherausschusses erschien der Justizminister Hr. v. Stremayr und entwickelte in längerer Rede den Standpunkt der Regierung in der Wuchergesetzfrage. Er sprach sich gegen die Feststellung eines Maximal-Zinsfußes aus und bezeichnete dieses Mittel als ein bedenkliches und den Verkehr hemmendes. Er könne namens der Regierung die Erklärung abgeben, daß der von der Majorität des Ausschusses zum Beschlusse erhobene Gesekentwurf die allerhöchste Sanction nicht erlangen werde. Abg. Kallir macht auf die Gefahr aufmerksam, die dem Credite durch die Fixierung eines Zinsfußes drohen würde. Dr. Jaques glaubt, es ließe sich zwischen den widerstreitenden Ansichten eine Vermittlung erzielen, wenn man unter Aufrechterhaltung des Principes der Zinsbestimmung den Zinsfuß von 10 Procent in dem Sinne aufnehmen wolle, daß niemand wegen Wuchers strafbar sein könne, insofern diese Grenze nicht überschritten sei. Abgeordneter Haase beantragt, die Feststellung der Grundprincipien des Gesetzes in Verhandlung zu ziehen; der Minister stimmt diesem Antrage zu. Obmann Lienbacher weist darauf hin, daß man nicht bloß die Ausbeutung der schon durch den Wucher in Noth Gerathenen hintanhaltend, sondern auch die kleineren Gewerbetreibenden vor der Gefahr einer durch den Wucher eintretenden Noth schützen wolle. Hierauf wird der Antrag des Abg. Haase mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt. Die Abgeordneten Forster, van der Straß und Rajer, welche sich in den früheren Sitzungen des Ausschusses für die Fixierung einer Zinstage ausgesprochen hatten, fehlten in der Sitzung. Der Gesekentwurf wird hierauf endgiltig angenommen und Abg. Rydzowski zum Berichterstatter gewählt. Abgeordneter Dr. Jaques erklärte, daß er sich die Einbringung eines Minoritätsantrages vorbehalte.

Sonntag mittags findet in Prag eine Conferenz des verfassungstreuen Großgrundbesitzes statt, in welcher die Candidatenliste für die Landtags-Ergänzungswahl festgesetzt wird. Eine vom Wahlcomité der Feudalen eingeleitete Agitation ergab ein ungünstiges Resultat, weshalb die Betheiligung der Feudalen an der Wahl zweifelhaft geworden ist. Der „Pötkrot“ meldet bereits, daß sich die Feudalen an der Wahl nicht betheiligen werden. In Wirklichkeit wurde jedoch diesbezüglich noch kein Beschluß gefaßt. Nach einem Wiener Telegramme des „Pötkrot“ werde die Regierung eine Vorlage über die Abänderung der Landtagswahlordnung im Landtage einbringen.

**Deutschland.** Die bereits signalisierte Pariser Correspondenz der „Post“, in welcher die über die Berufung des Fürsten Hohenlohe nach Berlin verbreiteten Sensationsnachrichten bekämpft werden, erklärt die Schlußfolgerungen des „Times“-Correspondenten, welche in der Berufung des Fürsten Hohenlohe nach Berlin den Beginn einer neuen Phase der deutschen Politik gegen Frankreich und in dem Fortgange des Botschafters einen Verlust für die Partisane des Friedens und ein kriegerisches Anzeichen sieht, für unlogisch. Es ist schwer begreiflich — erklärt der betreffende Correspondent, — weshalb der Fürst Hohenlohe, der ein aufrichtiger Anhänger des Friedens ist, dies weniger in seiner neuen Stellung, wo er seine Anschauungen gerade mit noch größerer Autorität zur Geltung bringen könnte, sein sollte, wie als Botschafter in Paris. Was ferner die in der „Times“-Correspondenz angezogene Affaire Hartmann anbelangt, so dürfen wir auf das formellste versichern, daß die deutsche Botschaft nicht die geringsten Schritte irgendwelcher Art in derselben gethan hat, und sicherlich kümmert sich die deutsche Regierung officiell absolut nicht um diese Angelegenheit, die nur Rußland und Frankreich angeht. Die Andeutungen der „Times“ über eine angeblich zu erwartende Drohnote des Fürsten Bismarck an Frankreich anlässlich jener Affaire sind zu ängstlich, um weitere Beachtung zu verdienen; die deutsche Regierung pflegt Unberufenen nicht vorzeitig vertrauliche Einsicht in ihre diplomatischen Acten zu gewähren. Die ganze alarmierende Correspondenz verdient daher in nichts die Beachtung, welche sie vielfach findet. Sie ist in ihren Prämissen und Schlußfolgerungen falsch, wenn schon sie der Einbildungskraft ihres Verfassers alle Ehre macht. Der zunächst provisorische Fortgang des Fürsten Hohenlohe nach Berlin ist in keiner Beziehung ein drohendes Symptom gegen Frankreich, und

vielleicht war niemals weniger als augenblicklich von Deutschland aus der Friede irgendwie gefährdet.“

**Italien.** Bei dem officiellen Diner, mit dem der Gotthard-Durchstich gefeiert wurde, waren keine politischen Vertreter Deutschlands und Italiens anwesend. Die sehr herzlichen Depeschen von Kaiser Wilhelm und König Humbert kamen zur Verlesung und fanden freudige Aufnahme. Große Gesellschaften von Arbeitern promenieren fortwährend durch den Tunnel. Die Luft wird in demselben bereits kühl.

**Frankreich.** Die Kammercommission zur Berathung des Rekrutierungsgesetzes sprach sich für die Aufhebung des Freiwilligen-Instituts, jedoch für die Verlängerung der activen Dienstzeit auf vierzig Monate aus.

**Belgien.** Aus Brüssel wird unterm 3. d. gemeldet: Gestern, eben als die Königin aus dem Theater zurückkehrte, erfolgte in der Nähe ihres Wagens eine Detonation. Man glaubte, es sei auf die Königin geschossen worden. Die eingeleitete Untersuchung ergab jedoch, daß eine Petarde explodiert war, die ein Individuum geworfen, ob in verbrecherischer Absicht oder nur aus frevelhaftem Muthwillen, wird nicht gemeldet.

**Serbien.** Der Fürst hat mittelst Ukases ein Hofmarschallamt creiert und zum Chef desselben General Protic ernannt. Zu gleicher Zeit bekleidet dessen Gemahlin die Stelle einer ersten Palastdame.

**Rußland.** Aus Petersburg wird vom 3ten März, 3 Uhr 10 Min. nachmittags, telegraphisch gemeldet: „Vor einer Stunde etwa wurde auf Loris-Melikoff, als er bei seiner Wohnung in der großen Morstaja gegenüber der Kirche aus dem Wagen stieg, geschossen. Die Kugel drang durch den Paletot. Der Attentäter wurde gefangen. Die Großfürsten, die Generale fahren zum Grafen, um ihm zu gratulieren. Es herrscht große Aufregung, Der Attentäter ist ein junger Mensch in Civil. Graf Melikoff ist nicht verwundet.“ — Der „Köln. Jtg.“ wird telegraphiert: „Der Attentäter heißt Hippolyt Mladocky, ist ein getaufter Jude. Als er gefragt worden, weshalb er geschossen, antwortete er: „Aus Princip.“ Das Kriegsgericht soll heute bereits zusammentreten; Graf Loris-Melikoff ist zur rücksichtslosesten Strenge entschlossen.“

der anfrichtigste, letzte Wunsch deines dich liebenden Eheims Rudolf Hellborn.“

Es war der schönste, glücklichste Tag in Marianies Leben, und ein süßer, reiner Friede erfüllte ihr übervolles, tiefbewegtes Herz. Sie vergoß Thränen der Rührung und des Dankes und segnete von ganzer Seele das Andenken des edlen treuen Todten. Aber ihre Bewegung sollte sich noch steigern, als sie die Papiere las: das Billet, welches Alexis damals in den Schirm gesteckt, einige Briefe, welche er ihr aus Paris später geschrieben und die der Oheim zurückbehalten, aber nicht eröffnet hatte, und die den einfachsten, wahrsten Ausdruck einer aufrichtigen Neigung, eines ernstesten, tiefen, die ganze Seele erfüllenden Gefühls für sie bildeten. Und endlich das letzte und wichtigste der Papiere: Dunkel Rudolfs Aufzeichnungen über sein eigenes Leben, mit der rückhaltlosesten Offenheit erzählt, tief ergreifend durch all' die Heimsuchungen und Prüfungen, an welchen sein wechselvolles Leben so reich war.

Als Rudolf Hellborn den Dienst quittiert hatte, war er mit guten Empfehlungen nach Rußland gegangen, um dort in's Heer einzutreten, wo Instructoren damals gesucht waren. Aber es gelang ihm nicht, eine Anstellung zu finden, und er mußte jahrelang ringen, um in den verschiedensten Berufs-

stellungen sein Leben durchzuschlagen. Endlich fand er eine Anstellung als Zeichner in einer Maschinenfabrik, welche einem Franzosen gehörte, und lernte einen Werkführer Namens Grabow, einen Sachsen, kennen, der in derselben Fabrik arbeitete. Beide verknüpfte der gleiche Drang, ihr Glück zu machen, und die gleiche Energie. Nach einigen Jahren machte der Franzose Bankrott und floh; das Etablissement ward versteigert und Grabow und Hellborn erstanden und betrieben es und gediehen durch ihren Fleiß. Hellborn heiratete eine reizende junge Deutschrussin mit einigem Vermögen, und Grabow wohnte und speiste mit dem jungen Ehepaar. Nach Jahr und Tag beschenkte Helene ihren Gatten mit einem Sohn und vollendete das Glück der jungen Ehe.

Allein des Lebens ungetrübte Freude wird ja keinem Menschen zutheil. Eines späten Abends erschienen Polizeibeamte und Soldaten in Hellborns Wohnung, verhafteten ihn und führten ihn ab, hielten Haussuchung und fanden aufrührerische Aufzettel und sonstige Papiere, welche auf eine ganz unbegreifliche Weise in Rudolfs Kull gekommen waren. Seiner Unschuldsbetheuerungen ungeachtet ward er vor einem Kriegsgericht für überwiesen angenommen und nach Sibirien geschickt, von wo er erst nach sechs Jahren und nachdem er durch Beweise seines Wohlverhaltens sich eine mildere

Behandlung gesichert hatte, entfloh und unter unbeschreiblichen Gefahren und Schwierigkeiten Odesa erreichte. Von hier aus schrieb er an seinen Bruder und beschwor ihn, ihm unter einer bestimmten Adresse Geld nach Jassy zu schicken, damit er sich equipieren und wieder ein kleines Geschäft beginnen könne. Aber Ferdinand war schwach genug, diesem Briefe nicht zu trauen und den Wittsteller im Stiche zu lassen. Als Bettler erreichte Rudolf Jassy, aber einige polnische Flüchtlinge, denen er sich anvertraute, nahmen sich seiner an und verschafften ihm Beschäftigung. Nun schrieb er an Freunde nach Petersburg, um das Schicksal von Weib und Kind zu erfahren, und erhielt Nachrichten, die ihn beinahe zur Verzweiflung brachten. Helene war nach mehreren Jahren des Sträubens die Frau seines Geschäftstheilhabers Grabow geworden, ohne Neigung, nur um ihrem Kinde und sich die Existenz zu sichern. Alle ihre Schritte zu Gunsten ihres Gatten waren ebenso vergeblich gewesen, wie diejenigen, welche Grabow für seinen Freund zu thun vorgab. Nicht einmal den Ort hatte sie zu erfahren vermocht, wo er in Sibirien interniert war, und erst nachdem sie drei Jahre lang sich beharrlich geweigert, auf Grabows Werbungen zu hören und sich jene Bestimmung des russischen Gesetzes zunutze zu machen, welche die Ehe jedes zu län-

## Vermischtes.

— Begrüßung des Gotthard. Durchstiches. Die Leses- und Redehalle an der k. k. technischen Hochschule in Wien hat anlässlich des Durchstiches des Gotthard-Tunnels an die Bau-Unternehmung der Gotthardbahn in Göttingen nachstehendes Telegramm entsendet: „Die Leses- und Redehalle an der technischen Hochschule bringt als Vertreterin der Wiener technischen Studentenschaft anlässlich der glücklichen Durchbohrung des St. Gotthard, diesem unvergänglichen Triumphe der technischen Wissenschaften, den kühnen, rastlosen Pionieren der Kultur ein donnerndes Profil!“

— Schreckliches Erwachen. Aus Myr-Gebe (Satzmarer Comitatz) schreibt man dem „Nagyv.“: Die Witwe Carl Mezei, Mutter von fünf Kindern, hatte diesertage Halsweh bekommen. Sie machte sich einen Umschlag mit geriebenem Kren und legte sich zeitig zu Bett. Die älteren Töchter heizten tüchtig ein, damit es im Zimmer, in welchem die ganze Familie schlief, über Nacht warm bleibe, und legten sich erst um 10 Uhr nieder, nachdem sie vorher die Dienklappe geschlossen hatten. Am Morgen fand man alle fünf Kinder — vier liebe, schöne Mädchen und einen Knaben — in ihren Betten — todt. Sie waren vom Kohlendampf erstickt. Die Mutter, welche in tiefer Betäubung lag, konnte noch zum Leben gebracht werden, aber wie schrecklich mußte dies Erwachen aus der Todesumnachtung für die unglückliche Mutter gewesen sein, die auf einmal all' ihrer Kinder sich beraubt sah.

— Das letzte Läuten. Als am 1. d. M. der Portier Mülzer im Südbahnhof zu Leoben zu dem von Bruck kommenden Personenzuge um 2 Uhr mittags das letzte Glockenzeichen gab, stürzte er, vom Schläge getroffen, zu Boden und blieb sofort todt.

— Da hat man's! Ein scharfsinniger Beobachter berichtet an die „Tiroler Stimmen“ über die Ursachen der letzten Brände am Bahnhofe und in der Stadt Salzburg. Es ist zwar noch nicht bekannt, ob Zufall oder boshafte Brandlegung jene Feuerbrünste verursacht hat; der Frömmling weiß den Grund des Unglücks aber doch anzugeben: „die Früchte der Entchristlichung der Gesellschaften reifen“ nämlich, als ob es keine Feuerbrünste gegeben hätte, so lange die Clerisei in allen Dingen das Commando führte.

— Die Whistpartie des Kaisers Alexander. Ueber den verhängnisvollen Abend im Winterpalast wird dem „Français“ „aus ganz zuverlässiger Quelle“ folgende, noch nicht veröffentlichte Anekdote mitgetheilt: Der alte Fürst Suwaroff, ein Enkel des berühmten Generals der Kaiserin

Katharina und des Kaisers Paul, ist vom Zaren Alexander II. sehr wohl gelitten, und dieser pflegt mit ihm beinahe jeden Abend seinen Robber zu machen. Am Abend des Attentates kam der Fürst Suwaroff ganz ahnungslos nach dem Winterpalaste, wo er natürlich alles in der schrecklichsten Unordnung fand. Er eilte zu dem Zaren und traf die ganze kaiserliche Familie in einem Salon vereinigt. Nach wenigen Worten über das entsetzliche Ereignis sagte Alexander II., der fortwährend sehr ruhig war, zu dem Fürsten: „Wie wär' es, wenn wir jetzt unser Whist machten?“ So spielte er in aller Ruhe zwei Robber; dann legte er die Karten nieder und sagte: „Ich will den Verwundeten einen Besuch abstatten. Erwarten Sie mich!“ Nach einiger Zeit kehrte der Kaiser zurück, nahm das Spiel mit dem Fürsten Suwaroff wieder auf und machte noch zwei Robber.

— Vereiteltes Verbrechen. Kürzlich wurden in Jersey zwei Soldaten eines dort in Garnison befindlichen Regiments verhaftet, weil dieselben in einen Keller, welcher unter dem von den Unterofficieren desselben Regiments bewohnten Theile der Kaserne liegt, ein Pulverfaß geschafft hatten, um das Gebäude in die Luft zu sprengen.

— Grubenunglück. Ueber ein am 29. v. stattgehabtes Grubenunglück bei Freiberg in Sachsen werden folgende Details berichtet: Am 29. v. M. um 7 Uhr abends fuhr auf dem zur Himmelfahrt-Fundgrube gehörigen Abrahamschacht die Mannschaft zur Nachtschicht ein. Ausdrücklich ist es streng verboten, beim Einfahren vor der dritten Gezeugstrecke die Fahrkunst zu betreten. Trotzdem war dies geschehen, denn das Unglück ereignete sich zwischen Stollen und erster Gezeugstrecke durch einen Gestängebruch an der Fahrkunst, so daß die Mannschaft etwa 20 Meter tief auf die nächste Bühne stürzte. Dieser immerhin nicht gar zu tiefe Fall konnte kaum die vielen Todten zur Folge haben, wenn nicht die Fahrkunst theilweise zusammengebrochen und nachgestürzt wäre und die verunglückte Mannschaft erschlug. Acht Arbeiter blieben sofort todt, einer starb während des Transportes und vier wurden schwer verwundet ins Bergstift geschafft. Zwei von den letzteren starben noch im Laufe der Nacht, und auch für die beiden anderen Unglücklichen soll nur wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden sein. Bis auf einen waren sämmtliche Verunglückte verheiratet und hatten zum Theile zahlreiche Familie.

— Ein originelles Recept. Ein in Belfort prakticirender Arzt wurde vor kurzem in eine benachbarte Dorfgemeinde zu einem Kranken gerufen. Als nun der Arzt ein Recept schreiben wollte, bemerkte er, daß er seinen Receptenblock

vergessen habe. Er verlangte daher Papier und Feder, um sein Recept zu schreiben. Es scheint, daß man in jener Gegend dem obligatorischen Unterrichts nicht freundlich gesinnt ist, denn weder im Hause des Kranken noch bei dessen Nachbarn konnte Schreibmaterial aufgetrieben werden. Der Arzt, welcher nicht länger mehr warten konnte, schrieb endlich das Recept mit Kreide an die Stallthüre und entfernte sich dann. Die Verwandten des Kranken waren nun in arger Verlegenheit, wie denn die Arznei zu beschaffen sei, bis einer auf den sinnreichen Gedanken kam, die Stallthüre auszuhängen, auf einen Wagen zu laden und in die Apotheke zu führen. Dort angekommen, ergab sich, daß die Thüre der Apotheke zu schmal sei, um das Niesenrecept hineinzubefördern, so daß der Apotheker genöthigt war, auf die Straße heraustrreten, dort in das Recept Einsicht zu nehmen und dann die Arznei zu bereiten.

— Unsittliche Priester in Frankreich. Der Schwurgerichtshof von Tours hat jüngsthin den Abbé Damné, Pfarrer von Courcelles, wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Der Pfarrer Lagrimaudière, der wegen Unsittlichkeit vor den Assisen von Poitiers stand, wurde schuldig erkannt und zu sechs Jahren Gefängnis verurtheilt.

— Hohes Alter. Wie die Madrider „Epoca“ meldet, ist kürzlich in einem Dorfe nahe der Stadt Gijon (Nord-Spanien) ein Greis im Alter von 112 Jahren gestorben. Der Mann war fünfmal verheiratet. An seinem letzten Hochzeitstage war er 89, die Braut 17 Jahre alt. Der letzten Ehe entstammten zwei und den vier früheren Ehen sechszwanzig Söhne. Im Alter von 15 Jahren hatte der Mann einige Tage das Fieber; dies war auch seine erste und letzte Krankheit. Frühstück und Nachtmahl dieses Mannes bestanden in einem halben Seitel Rummelbrantwein; feste Nahrung hat er morgens und abends nie genommen.

— Das Leihhaus zu Montreale in Sicilien war in einer Nacht der vorigen Woche nahe daran, ausgeplündert zu werden. Die Diebe hatten schon Werthsachen im Betrage von etwa 50,000 Lire zusammengepackt, als sie von einer Patrouille überrascht und ergriffen wurden.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Eine Landtagsession „mit Dampf“) wird uns für heuer von den „Novice“ in Aussicht gestellt. Nach alledem, was man aus Wien über den schleppenden Gang der Verhandlungen des Reichsrathes vernimmt, wird es der

gerer Zwangsarbeit oder Verschickung nach Sibirien Verurtheilten annulliert, war sie durch einen Todeschein, welcher das Ableben ihres Gatten constatirte, und durch die Andeutung, daß es in Grabow's Nacht liege, sie und ihr Kind zu Bettlern zu machen, bewogen worden, ihm unter der Bedingung die Hand zu reichen, daß er ihren kleinen Sohn adoptiere.

Rudolf hatte Mittel gefunden, seiner Frau einen Brief zustellen zu lassen, welcher ihr meldete, daß ihr Gatte noch am Leben sei, aber nicht nach Rußland zurückkehren könne; er hatte ihr eine Adresse angegeben, unter welcher ihn ihre Briefe träfen, aber er hatte erfahren, daß dieselben nur die Aufmerksamkeit der Polizei auf die bezeichnete Person lenkten, er erhielt von Freunden in Petersburg die Andeutung, daß Grabow es gewesen sein müsse, der ihn fälschlich denunciirt und jene verhängnisvollen Papiere in sein Pult versteckt habe, geleitet von dem teuflischen Plan, sich dadurch in den Alleinbesitz des Geschäfts und der reizenden jungen Frau zu setzen, die seine Begehrlichkeit längst erregt hatte. Anfangs trug Rudolf sich jahrelang mit dem Gedanken, nach Petersburg zu gehen und sich an dem Verräther zu rächen; aber Zeit und Nachdenken drängten diese leidenschaftliche Regung

in den Hintergrund und gaben ihm den Gedanken ein, erst ein Vermögen zu erwerben und dann, mit guten Pässen versehen, nach Petersburg zu gehen und sein Recht zu suchen. Da meldete ihm im Sommer 1851 einer seiner Freunde in Petersburg, Grabow sei zur Ausstellung nach London gereist, und jetzt könne ein Brief von Rudolf sicher an Helene gelangen, welche nicht sehr glücklich mit ihrem zweiten Gatten lebte. Einige Tage schwankte Rudolf, ob er nach London eilen und dem Elenden unter die Augen treten, oder ob er an Helene schreiben solle. Er wählte das letztere und erhielt von ihr Antwort. Eine heimliche Correspondenz entspann sich zwischen beiden, und Helene gestand ihm, daß sie ihm ihre ganze Liebe bewahrt habe, bat ihn um Vergebung, suchte ihre Nachgiebigkeit zu rechtfertigen, wollte aber um keinen Preis zu dem ersten Gatten zurückkehren, obgleich sie den zweiten nicht liebte und sich vor ihm fürchtete, wie vor einem bösen Dämon. Ihr Gewissen verbot ihr, den kirchlich angetrauten zweiten Gatten zu verlassen, nachdem das russische Gesetz sie von dem ersten geschieden und der falsche Todeschein ihre Bedenken beschwichtigt hatte; ihre Schwäche und Furcht vor seinem bössartigen Charakter, seinem Einflusse hinderte sie, Grabow seinen Schurkenstreich vor-

zuhalten, denn sie mußte befürchten, daß dieser alsdann aus Rache ihren Sohn Alexis verderben oder daß sie diesem das Vermögen rauben würde, worauf er Anspruch hatte. Und so erlangte Rudolf nur das Zugeständnis von Helene, ihm von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen von sich zu geben und ihm dereinst seinen Sohn zu senden, wann derselbe seiner Ausbildung wegen ins Ausland gehe; aber diese Vergünstigung hatte Rudolf mit dem Versprechen erkaufen müssen, daß er sich Alexis nicht als dessen Vater zu erkennen gebe und demselben noch weniger verrathe, wie Heinrich Grabow dazu gekommen sei, sein Adoptivvater zu werden. Sie verpflichtete sich dagegen, dieses Geheimnis ihrem Sohne entweder auf ihrem Todtette oder nach Grabow's Ableben zu entdecken. Um diesen Preis erkaufte Rudolf das Glück, seinen Sohn zu sehen, ohne ihn als solchen begrüßen zu dürfen. Alexis sah in Rudolf Hellborn nur einen entfernten Verwandten seines Vaters, einen ehemaligen Freund seiner Mutter, welcher mit dem Stiefvater Heinrich Grabow sich vor Zeiten überworfen hatte.

Rudolf Hellborn war nicht aus Schwäche, sondern aus Großmuth auf diese Bedingungen eingegangen, deren Beweggründe er verstand und zu würdigen wußte. (Schluß folgt.)

Krone kaum möglich werden, die Landtage vor dem Monate Juni tagen zu lassen. Da nun in diese Zeit die für den Landwirt höchst wichtige Heumahd fällt, so wird es wohl Aufgabe der Landtagsabgeordneten sein, in der Ausnützung der parlamentarischen Campagne sehr ökonomisch zu Werke zu gehen. Man wird mit der Erledigung des Landeshaushaltes genug zu thun haben, und für Erlassung von Adressen an die Krone, für staatsrechtliche Discussionen, überhaupt für das Heruntummeln der nationalen Stedensperde im Landtage wenig Zeit zur Verfügung haben. Diese Erwägung mag die „Novice“ veranlassen haben, schon jetzt über die bevorstehende Landtagsession „mit Dampf“ zu jammern. Es wäre aber gerathen gewesen, daß „Novice“ ihre Leser darüber belehrt hätten, wer denn eigentlich die „Andiemanddrückung“ der Landtage — um uns eines Dr. Polkntar'schen Ausdruckes zu bedienen — verursacht hat. Eben die angeblichen Verfechter der Länderautonomie im Reichsrathe haben durch ihre unfruchtbare Thätigkeit in Wien in der unverantwortlichsten Weise die Zeit todgeschlagen. Die Clerical-Nationalen fütterten ihre Wähler mit dem Versprechen, daß sie das Uebergewicht ihrer Thätigkeit auf das Budget verlegen werden. Nunmehr zeigte es sich bei den Beratungen des Budgetausschusses, daß es der clerical-nationalen Majorität an den geeigneten Kräften gebricht, um eine durchdringende Ersparungsreform in dem Staatshaushalte anzubahnen. Was in den Wiener Blättern über die Anträge, die Dr. Bošnjak und Consorten im Budgetausschusse stritten, zu lesen war, beschränkte sich auf kleinliche Nergereien betreffs der für die Bölder Oesterreichs sehr kostspieligen Gleichberechtigung der Rationalitäten. Es ist schließlich so weit gekommen, daß im gedachten Ausschusse nicht nur keine wesentlichen Abstriche an der Vorlage der Regierung erzielt wurden, sondern daß noch einige Millionen mehr beansprucht werden, falls die Regierung auf die nationalen Aspirationen der Czechen, Polen und Slowenen eingehen sollte. Ebenso ist der kostbare Verlust an Zeit nicht hoch genug zu veranschlagen. Wenn daher der krainische Landtag auf eine schmale Diät in seinen Debatten gesetzt werden wird, so ist dies nur eine Buße, die er wegen der vielen Sünden zu ertragen haben wird, deren sich die clericalen Abgeordneten aus Krain im Reichsrathe schuldig gemacht haben.

(Eine rügen swerte Unart.) Man schreibt uns vom 4. d.: „Anknüpfend an die gestrige „Freischütz“-Aufführung erlaube mir, Ihnen mitzutheilen, daß besonders seitens des Damenpublicums in den Logen das Benehmen zweier Herren aus den sogenannten „distinguirtesten“ Kreisen Anstoß erregte, die bei offener Scene im ersten und zweiten Acte bedeckten Hauptes im Parterre dastanden.“ — Hoffentlich nehmen sich die betreffenden Herren die ihnen mit obiger Notiz ertheilte wohlverdiente Rüge zu Herzen, obgleich wir wissen, daß es gegen gewisse Unarten kein Heilmittel gibt.

(Strenge Kaiser Josefs II. gegen die Beamten.) 1783 schloß Kaiser Josef II. den interimistischen Leiter der Krainer Landeshaupmannschaft, Grafen Alois Ad. v. Auersperg, für alle Zukunft von jedem Amte aus und entsetzte ihn selbstverständlich des damals von ihm verwalteten Amtes aus keinem anderen Grunde, als weil derselbe die Sequestrierung einer Herrschaft im Interesse anschließender Forderungen der dazu gehörigen Unterthanen wegen Unpässlichkeit des Referenten, welcher allerlei Geschäftsstücke zu bearbeiten hatte, nicht so rasch durchführte, als die Unterthanen es wünschten. Die eingetretene Verzögerung währte vom 11. Dezember 1782 bis zum 3. Jänner 1783. Niemandes Recht war dabei verkürzt worden. Dennoch verwendete sich der Staatsrath vergebens für des Grafen normalmäßige Pensionierung. Und es handelte sich da um die Unerschbarkeit einer 32jährigen, makellosen Dienstleistung.

(Preisproceßklage.) Der Advokat Fürstbischöf Stepischneg hat gegen das hiesige humoristische Blättchen „Brenceij“ die Ehrenbeleidigungsklage angestrengt, indem „Brenceij“ den Fürstbischöf als den größten Germanijator Untersteiermarks hinstellte.

(Fahr- und Viehmarkt-Übertragung.) Der auf den ersten Dienstag nach dem Tage des hl. Josef (23. März) fallende Wöttlinger Fahr- und Viehmarkt wird heuer wegen des auf denselben Tag fallenden Tschernembler Fahr- und Viehmarktes Dienstag, den 16. d. M., abgehalten werden.

(Aus dem Amtsblatte.) Zu besetzen ist eine Gefangenaufsichtsstelle in der hiesigen Männerstrafanstalt. Gesuche binnen 4 Wochen an die hiesige k. k. Staatsanwaltschaft. — Die Betriebsverwaltung der Kronprinz-Rudolfsbahn schreibt eine Lieferung aus auf: 3000 Meterctr. weiche und 450 Meterctr. harte Holzkohle, 4600 Meterctr. Schmiede-Steinkohle und 700 Meterctr. Coaks. Offerte bis 15. März an die k. k. Betriebsverwaltung der Kronprinz-Rudolfsbahn in Wien (L. Kantgasse Nr. 3). — Concurrenzöffnung über das unbewegliche Vermögen des verstorbenen Grundbesizers Rastan von Oberschischfa. Liquidierungstagsfahrt am 19. April d. J. — Fünf Freiherr v. Schwitzen'sche Stiefungspräbenden (à 126 fl.) für arme Witwen und Waisen des krainischen Herrenstandes. Gesuche bis 25. März an die krainische Landesregierung.

(Die Zulus in Wien.) Wie man uns berichtet, ist die Gastvorstellung der Zulus in Wien, allwo sie vorgestern im Strampfer-Theater auftraten und verfloßene Woche auch bei uns gastierten, von der dortigen k. k. Polizeibehörde davon abhängig gemacht worden, daß sie die Echtheit derselben durch die Direction des k. k. naturhistorischen Hofmuseums constatieren ließ.

(Rudolfsbahn.) Die Verwaltung der Kronprinz-Rudolfsbahn ist bei der Regierung eingeschritten, damit dieselbe die Begebung von 7000 Actien der Rudolfsbahn, die sich noch im Besitze der Gesellschaft befinden, an die Gruppe Boden-Creditanstalt-Bankverein zu einem Curse unter 156, der seinerzeit als Minimalcurse fixiert wurde, gestatte. Der Erlös soll — wie man uns mittheilt — zur Abstoßung der schwebenden Schuld der Rudolfsbahn verwendet werden.

### Witterung.

Laibach, 5. März.

Morgens theilweise bewölkt, dann heiter, schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 28°, nachmittags 2 Uhr + 12° C. (1879 + 7.4°, 1878 + 10.2° C.) Barometer 736.28 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.1°, um 6.8° über dem Normale.

### Angekommene Fremde

am 4. März.

Hotel Stadt Wien. Schmidt, Rfm.; Steinberg, Agent, und Jink, Hossleierant, Graz — Kümel und Celes, Rste., Wien. — Kirstin, Rfm., Leipzig. — Lauric Engelhilde, Kaufmannsgattin, und Verbie Apollonia, Beamtensgattin, Kafel.

Hotel Elephant. Karpeles, Rfm., Prag. — Drasch, Ingenieur, Sagor. — Eisler, Rfm., Kanischa. — Otto, Gutsbesitzerin, Weineg. — Rad, Assuranzinspector, und Mühlstein, Rfm., Wien. — Keckel, Gutsbesitzerin, Stein. — Deder, Privatier, Magensfurt.

Kaiser von Oesterreich. Ulrich, Panoramabesitzer. — Palz, Magaziniere, Pontafel. — Dolmar, Pfarrer, Trata. — Voltic, Jurist, Wien.

Wohren. Kondraf, Privatier, Mannsburg. — Landerl, Privatier, Welfern. — Kömmer Maria, Private, Trieste. — Malz Maria, Gastwirthin, Tuffer.

### Verstorbene.

Den 4. März. Franz Benda, Privatbeamtensohn, 3 Mon., Triesterstraße Nr. 26, Convulsionen.

Im Civilspitale:

Den 2. März. Cäcilia Roblek, Arbeiterstochter, 2 J., Lungen- und Darmkatarrh.

Den 3. März. Maria Grebene, Inwohnerin, 40 J., Lungenentzündung.

Den 4. März. Josef Boštjančić, Inwohner, 60 J., Pyämie.

### Gedenktafel

über die am 8. März 1880 stattfindenden Vicitationen.

1. Feilb., Janjezi'sche Real., Planina, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Motvilec'sche Real., Pianagora, BG. Kassenfuß. — 1. Feilb., Logar'sche Real., Oberdorf, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Vidrič'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Vidmar'sche Real., Bigaun, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Maz'ische Real., Niederdorf, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Jaidiga'sche Real., Kofel, BG. Egg. — 2. Feilb., Dreng'ische Real., Grohkitawa, BG. Rudolfswert. — 3. Feilb., Lujar'sche Real., Lujarje, BG. Großplasz. — 1. Feilb., Martinc'ische Real., Zirkniz, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Mahnic'sche Real., Planina, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Sither'sche Real., Unterplanina, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Matičič'sche Real., Mannig, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Meze'sche Real., Brod, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Ciuha'sche Real., Brezovic, BG. Laibach. — 2. Feilb., Selan'sche Real., Morah, BG. Laibach. — 3. Feilb., Dermatsja'sche Real., Slovca, BG. Laibach. — 3. Feilb., Belodnit'sche Real., ad Nih., BG. Egg. — 3. Feilb., Sumar'sche Real., Belodnit, BG. Egg.

### Theater.

Heute (gerader Tag):

Zum zweitenmale:

Rolf Verndt.

Schauspiel in 5 Acten von Georg zu Putlig.

### Wertvolle seltene türkische

### Waffen,

(81) 3-3

für ein Museum oder Waffenammlung sehr geeignet, sind zu verkaufen. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.

**Bandwurm** heilt (auch brieflich)  
Dr. Bloch in Wien, Praterstraße Nr. 42.

### Briefcouverts mit Firmendruck,

in verschiedenen Qualitäten,

in der

Buchdruckerei v. Kleinmayr & Bamberg,

Laibach, Bahnhofgasse.

### Wiener Börse vom 4. März.

Allgemeine Staats-schuld.	Gold	Bar.	Gold	Bar.
Papierrente . . . . .	70.70	70.80	Nordwestbahn . . . . .	169.50 170.00
Silberrente . . . . .	71.80	71.90	Rudolfsbahn . . . . .	162.00 163.75
Goldrente . . . . .	85.50	85.6	Staatsbahn . . . . .	272.50 273.00
Staatslose 1854 . . . . .	122.50	123.00	Südbahn . . . . .	88.00 88.25
1860 . . . . .	128.00	128.25	Ung. Nordostbahn . . . . .	141.00 141.50
1860 zu 100 fl. . . . .	130.00	130.50		
1864 . . . . .	171.50	171.75		
			<b>Pfandbriefe.</b>	
			Bodencreditanstalt in Gold . . . . .	118.50 119.00
			in Herr. Währ. . . . .	10.00 101.25
			Nationalbank . . . . .	102.40 102.55
			Ungar. Bodencredit . . . . .	101.75 102.00
			<b>Prioritäts-Oblig.</b>	
			Elisabethbahn, 1. Em. . . . .	97.50 97.75
			Ferd.-Nordb. 1. Silber . . . . .	106.50 107.00
			Frans-Joseph-Bahn . . . . .	98.85 99.00
			Salz- & Rudwigsb. 1. E . . . . .	105.50 106.00
			Öst. Nordwest-Bahn . . . . .	100.50 100.75
			Siebenbürger Bahn . . . . .	81.50 81.75
			Staatsbahn, 1. Em. . . . .	175.25 175.75
			Südbahn à 3 Verz. . . . .	122.00 122.50
			à 5 . . . . .	105.25 106.00
			<b>Actien v. Banken.</b>	
			Creditanstalt f. d. B. u. W. . . . .	301.60 301.80
			Nationalbank . . . . .	335.00 336.00
			<b>Actien v. Transport-Unternehmungen.</b>	
			Alfölb-Bahn . . . . .	148.50 148.75
			Donau-Dampfschiff-Elisabeth-Werkbahn . . . . .	614.00 615.00
			Ferdinands-Nordb. . . . .	188.00 188.50
			Salz- & Rudwigsb. . . . .	2360 2365
			Frans-Joseph-Bahn . . . . .	166.00 166.25
			Öst. Nordwest-Bahn . . . . .	260.00 260.75
			Salz- & Rudwigsb. . . . .	157.75 158.00
			Staatseisenbahn . . . . .	100 d. Reichsmark
			Südbahn . . . . .	627.00 628.00
			Silber . . . . .	
			<b>Devisen.</b>	
			London . . . . .	118.25 118.35
			<b>Geldsorten.</b>	
			Dutaten . . . . .	5.58
			20 Francs . . . . .	9.45 9.46
			100 d. Reichsmark . . . . .	58.15 58.20
			Silber . . . . .	

### Telegraphischer Coursbericht

am 5. März

Papier-Rente 70.55. — Silber-Rente 71.50. — Gold-Rente 85.70. — 1860er Staats-Anlehen 129.50. — Bankactien 833. — Creditactien 296.95. — London 118.25. — Silber — — — k. k. Münzducaten 5.56. — 20-Francs-Stücke 9.45. — 100 Reichsmark 58.10.